

Der  
patriotische Elsasser.

XVIII. Stück.

Donnerstag, den iten May 1777.

---

Mit gnädigster Erlaubniß.

---

Errichtung und Erweiterung der  
Stadt Colmar.

---

Colmar wurde erst ums Jahr 1220 unter Kayser Friedrich II, durch den elsassischen Landvogt Albin Wolfell oder Wölselin, aus einem Dorfe zu einer Stadt gemacht. Damals war sie aber von einem weit geringern Umfange als gegenwärtig. Ihre ersten Mauern sungen am Tränkthurme an, der zu selbiger Zeit, wegen der über die Lauch, dem damaligen Stadtgraben, gebaueten steinernen Brücke, das Steinbruckerthor hieß, welches der Wöbel in Steinburgerthor verwandelt. In alten Urkunden, trägt es auch den Namen Jostthurm, weil vermuthlich nahe bey demselben eine diesem Heiligen gewidmete Kapelle gestanden, wie denn noch heutzutage, eine ohnweit davon liegende Gegend von Gärtten und Neben, hinter St. Jost, heißt.

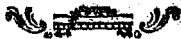


Von dem Tränkthurme zogen die ältesten Stadtmauern an den Gerber-, oder sogenannten Hexenthurm, weil vor 200 Jahren in demselben Weiber gefänglich angehalten wurden, die sich der in jenen Zeiten geglaubten Hexerey verdächtig gemacht hatten. Von dannen liefen sie zwischen dem heutigen deutschen und französischen Spithale, oder ehemaligen Baarfüsserkloster hindurch, neben der jetzigen evangelischen Kirche und an dem Schlüsselbächlein (so der Stadtgraben war und woran die Senfmühle gestanden) hinauf, durch die Klausgasse bis zum Prediger-, oder Dominikaner-Kloster. Von demselben nahmen sie ihren Weg hinter der Judengasse bis nach St. Peter, und von dannen schlossen sie sich an obgedachtem Tränkthurm.

Von diesen nun 550 jährigen Mauern, sind noch hin und wieder sehr ansehnliche Ueberbleibsel anzutreffen. Z. Ex. hinter dem Johannitergarten, am Eingang in den Spithal von der Metzsig her, in der Klausgasse u. s. w. Sie sind größtentheils im Fundament sechs Schuhe dick, und kosten grosse Mühe abzubrechen. (\*)

---

(\*) Die Hauptursachen, warum die alten Mauern dauerhafter als die neuern, sind diese: 1) will man das Holz sparen, daher die Kalksteine nicht genug gebrannt werden; 2) unsre Vorfahren tauchten die zu vermaurenden Steine zuerst ins Wasser, damit sich der Kalk fest anle-



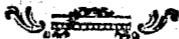
Wo sind aber ausser dem erstgedachten Steinbrucker, die andern Thore gestanden? Solches läßt sich nicht so leicht bestimmen. Doch wird in alten Schriften auch eines St. Petersthores Meldung gethan. Ein anderes scheint in der Gegend bey der Schmidzunft, wo die Judengasse anfängt, gewesen zu seyn, wo noch vor wenig Jahren der Brunnen zum Schwibbogen gestanden, der aber ohnweit davon verrücket worden, und seine Benennung vielleicht von einem alten Thore entlehnt hat. Wahrscheinlicherweise hat sich auch in der Nachbarschaft des schon vor mehr als 300 Jahren vorhandenen Gasthofes zum Schlüssel, in den ältesten Zeiten ein Thor befunden, weil von dorthier immerzu ein starker Eingang in die Stadt gewesen seyn muß.

Sobald Colmar mit Mauern umgeben war, zogen sich ungemein viele Familien von dem Lande in diese neue Stadt, theils um der Privilegien, wodurch den neuen Ankömmlingen allemal grosse Vortheile angeboten werden, zu geniessen; theils und vorzüglich aber um in diesem beschlossenen Orte, vor den Anfällen raubbegieriger Edelleute, auf den nahegeleg-

S 2

---

gen konnte; jetzt benezt man sie nur ein wenig oder gar nicht, und 3) will man sich weder Zeit noch Mühe nehmen, den Sand mit dem Kalk völlig zu vermischen. Zwar gibt das Alter den Mauern auch eine grössere Consistenz und Festigkeit, als sie von Anfang haben.



nen Zwingschlössern, und andern in jenen unruhigen Zeiten, herumstreifenden Parthyen, desto sicherer zu seyn.

Daher ist sich nicht zu verwundern, daß die Gränzen dieser neuangelegten Stadt, schon nach einem halben Jahrhunderte zu enge geworden, und man auf eine Erweiterung derselben bedacht seyn mußten. Diß geschah vor 1282 in der Gegend des Dominikanerklosters, vermuthlich gegen dem Kerkerthore zu, nachdem schon 1252 das Unterlindenkloster, (so 1232 ausserhalb der Stadt auf dem Plage, der diesem Gotteshause zuständigen Mühle und St. Johanneskapelle, gestiftet worden,) in dieselbe hineingezogen, auch nachher 1311 das Katharinentkloster von Ammersweyer hieher verlegt worden ist.

Hierauf bekam die Stadt Colmar ein regelmässigeres Ansehen, da die Gegend der Wahlen-Glocken- und Rüstengasse, woselbst in der Ringmauer ohnweit dem jetzigen Todenthore, das Kürschnersthörlein oder ein Zugang an den Stadtgraben war, nach und nach angebauet wurde.

Die Weinheimer-Vorstadt und alles, was von Gassen linker Hand, bis an den Viehmarkt, dazu gerechnet wird, entstand, nachdem die Colmarer 1335 das Dorf Weinheim zerstöret hatten. Denn die Einwohner desselben, baueten sich mehrerer



Sicherheit und sonstiger Kommllichkeit wegen, an Colmar an.

Die Krautenau oder Basler-Vorstadt, muß gegen dem Ende von 1400, oder bald nach 1500 angelegt worden seyn, weil in Seb. Münsters Cosmographie, und der Abbildung von Colmar, die 1548 gezeichnet worden, auf gedachtem Platze sich nur wenige Häuser befinden, wiewol schon 1302, des Lauchrunses, so aus der Stadt geht, gedacht wird. Es ist glaublich, daß der Fischerstaden, wodurch die Lauch fließt, weit älter ist, als alle andere Häuser in der Krautenau.

Um diese Zeit war Colmar, wie aus erstgemeldetem Stücke zu sehen, mit doppelten Mauern und ohngefähr 24 Thürmen umgeben. Der Thore waren vier, nämlich das Steinbrucker, Kerker, Deinheimer, und Wydenthor. Letzteres, so am Ende der Fröschenbeide befindlich gewesen, war eigentlich kein Stadtthor, sondern führte bloß aus der Stadt zu der Mühle und Walke des Heil. Guido oder St. Wyden, dessen Kapelle hieselbst zu sehen war. Dieser ganze Umfang gehörte schon 1302 der Abtey Patris, und wird des Wydonsthors in einer Urkunde mit folgenden Worten gedacht: „Wir—  
„ wollen auch, daß sie ir Thor uff sollen thun zu  
„ den Ziten, als man andere Thor an der Statt  
„ uffhut.“

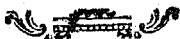


Dieser värtiser Hof, hatte dazumal eine Freyheit, darin ein unversehener Todschläger sicher gewesen. Im Jahr 1553 kaufte die Stadt Colmar denselben für 2000 fl. an sich, um ihn zu ihrem vorhabenden Festungsbau brauchen zu können. B.

### Das Urtheilen. (\*)

Nichts ist unter den Menschen gewöhnlicher, als daß einer des andern Unvollkommenheiten mit der größten Scharfsichtigkeit beurtheilet, und nach seinem Gutdünken zergliedert. Vielleicht ist diese Beschäftigung dem gesellschaftlichen Leben nützlich? Allein wie schädlich wird sie durch die Anwendung, durch den Gebrauch, den sich der Mensch gemeiniglich davon macht? Je lebhafter wir alles, was von einiger Unvollkommenheit zeuget, an unserm Nächsten bemerken, je härter die Regeln, nach welchen wir ihn beurtheilen, und die wir ihm zur Richtschnur seiner Handlungen vorschreiben; desto gelinder, unempfindlicher und parthenischer sind wir in Beurtheilung unsrer eignen schlimmen Gewohnheiten. Wie oft durchsiehet unser kritisches Auge eine ganze Reihe Unvollkommenheiten an unsern Mitbürgern, Unvollkommenheiten, von welchen es selbst slavisch gefesselt ist?

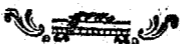
(\*) Ist uns von einem Freunde eingesandt worden.



Lasset uns die Stunde, aus welchen die mehresten Urtheile entspringen, untersuchen, wird wol ihr Gegenstand die Beförderung der möglichsten Vollkommenheit unsers Nächsten seyn? Keinesweges, sondern die Nahrung unsrer Eigenliebe, die anderer Mängel und Gebrechen zwar entdeckt, unsre eignen aber beständig, anstatt zu verbessern, entschuldigt; die unsre Augen benebelt, und den Gedanken der Untersuchung unsrer selbst gänzlich verfinstert und zernichtet.

Der sich selbst gefällige Mensch findet von allen Seiten so viel tadelnswürdiges an andern, daß er keinen Augenblick gewinnt, an sich zu gedenken, und wird wol dadurch die Absicht des Beurtheilens erreichen? Keinesweges, sie könnte aber erreicht werden, wenn wir bey der Beurtheilung der Unvollkommenheiten unsers Nächsten, das Chaos unsrer eignen Fehler einzusehen, uns bemüheten, wenn wir bey dieser Betrachtung uns selbst zu untersuchen ansetzten. Denn da ein jeder am besten weiß, was er denket, was er verrichtet, so könnte ein jeder auch der genaueste Richter seiner eignen Handlungen seyn, und so würde das Beurtheilen dem menschlichen Geschlechte Heil bringen, so würde man seine eigne Vollkommenheit vergrößern.

Allein eine vernünftige, eine wahrhaftig nützliche Selbstprüfung müßte jederzeit selbst diejenigen Hand-



Lungen mit der größten Schärfe, mit unerbittlichem  
 Auge untersuchen, welche von andern an uns be-  
 wundert werden; sie müßte die Quelle derselbigen in  
 ihre Bestandtheile auflösen; sie müßte die sittlich gute  
 oder böse Beschaffenheit ihrer Triebfedern entdecken,  
 und aus diesen allen müßte sie endlich den wahren  
 Schluß ziehen: ob wir wirklich die von andern an  
 uns bemerkte Tugenden besitzen? Ob wir durch uns-  
 ser eignes Beyspiel andre zu bessern fähig sind?

Sie müßte ferner diejenige Eigenschaft, welche  
 uns tückische Feinde, hämische Splitterrichter entwe-  
 der mit Gründe beylegen, oder fälschlich andichten,  
 ohne alle Rücksicht überdenken. Denn wie nahe  
 und oft unschuldig gränzet das Urtheil der Freunde  
 an die Schmeicheley. Sie verdecken unsre Fehler,  
 indem sie dieselben nicht aufdecken. Sie entschuldig-  
 digen mitten im Entdecken das Lächerliche, das Un-  
 anständige. Sie nehmen ihm seine wahre häßliche  
 Gestalt, oder doch einen beträchtlichen Theil dersel-  
 ben. Genug für unsre Eigenliebe, für unsre Lei-  
 denschaften, das, was unser herzlichgeliebtes Ich  
 schändet, zu verkennen. Wie verehrungswürdig ist  
 das Urtheil eines weisen Plutarchs? Feinde, sagt  
 er, schildern uns von der häßlichsten Seite; diß ist aber  
 eben der größte Nutzen für uns, denn sie entdecken  
 uns dadurch Fehler, die uns ohne solche Splitter-  
 richter ewig verborgen geblieben wären; kurz Freunde





vermehrten die Tugenden, Feinde vergrößern die Laster. Der Weise wird beeder Urtheile genau erwägen, und durch diese Beschäftigung seine Tugenden zur göttlichen Größe erheben, über das Laster siegen.

Diß alles ist noch nicht hinreichend; selbst die Tugenden, die wir wirklich besitzen, müssen unsre Einbildungskraft gesund lassen; denn anders ist eine solche Tugend ein lächerlicher Widerspruch, sie wird zum geschminkten Laster. Der wahrhaftige Freund der Tugend ist überzeugt, daß unter seinen Mitbürgern, unter der geringen Anzahl der Edeln noch größte Lichter, als er ist, schimmern.

Man prüfe, man beurtheile nach diesem Entwurfe die Eigenschaften des Nächsten, und man wird andre, man wird sich selbst bessern. Aber welch ein Abgrund ist zwischen dieser vorgeschlagenen und der benahe durchaus gewöhnlichen Art zu beurtheilen? Ganze Gesellschaften halten diese Beschäftigung für die Hauptpflicht ihres Lebens, und man betrachte sie ohne Vorurtheil, so sind sie es eben, welche die schärfste Prüfung verdienen.

Elisas gibt verschwenderische Almosen; er erhält ganze Familien; die Armuth vergießet Freudenthränen, sobald sie ihren milden Vater, den mittheilvollen Menschenfreund, den lebenswürdigen Elisas erblicket; er wird bis an den Himmel erhoben, jedermann klatschet ihm zu, man segnet laut sein wohlthätiges Herz.



Dafus weicht dem Lissas kein Haar breit in der wirklichen Ausübung einer thätigen Barmherzigkeit, er wird aber beurtheilt, lieblos beurtheilt und warum? weil keine Tantuffen-Heilige, keine Maschinen-Gottesfürchtige, keine gedingte Ruhmredner ihrer Wohlthäter, sondern wirklich Arme, bedrängte im Stillen seufzende Arme seiner Wohlthaten genießen.

Er ist fremd in der Kunst, seine Tugend durch vielbedeutende Mienen, durch gekünsteltes Händedrücken gegen den Dürftigen, der Welt sichtbar zu machen; kurz die Mildthätigkeit des Dafus erkaufet nicht Ruhm, diß wäre wider seine Absicht, er suchet nur die Pflicht des Christen zu erfüllen. Welch ein Vorurtheil daher, wenn Lissas bis zum Eckel erhoben, und Dafus bis zum Uergern gescholten wird?

Ein einiges Beyspiel von unzähllichen, welches hinreichend ist, die ungereimte, widersprechende Art seinen Nebenmenschen zu beurtheilen, lebhaft zu schildern. Genug die den Menschen erniedrigende Wahrheit zu bekräftigen; daß diejenigen der Tadel sucht, den verkehrten Urtheilen am allerwenigsten entgehen, welche ihre wahre Güte am allermeisten dafür sicher stellen sollte.





---

## Fortsetzung

### von den schädlichen Raupen der Obstbäume.

---

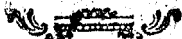
Wenn diese vorhin bemeldten, Blüten verderbenden Raupen völlig ausgewachsen, und also nicht gar eines Zolles lang geworden sind, welches zu Ende des Maymonats, oder im Anfange des Brachmonats geschieht, so begeben sie sich von den Bäumen herunter ins Gras, und kriechen in den Erdboden, machen sich darinnen eine kleine Höhle, legen nach einigen Tagen ihre Raupenhaut ab, und bekommen alsdann beiläufig die Gestalt wie eine eingewickelte Kinderpuppe (Chrysalis); welche Puppen hernach gemeiniglich den Sommer durch still liegen, aus deren jeder aber im Monat Oktober ein ziemlich kleiner Nachtschmetterling von der Farbe der Nachteulen auskriechet.

Zu denjenigen Raupenarten, die vornämlich gleich im Frühling die Blüten verderben, und am meisten an den Apfelbäumen angetroffen werden, rechnet man eine kleine Art von Raupen die auch von blasgrünlicht = gelblicher Farbe sind, etwas niedergedrückte, vorne zugespitzte schwarze und glänzende Köpfgn haben, und mit sechzehn Füßen versehen sind, überaus schnell fortlaufen können, und daher



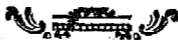
die schnellfüßige Raupe genennt wird. Der Schade den diese Raupen den Baumb Blüten zufügen, ist lange nicht so groß als der, welcher von der erstern beschriebenen Art Raupen fast alljährlich verübet wird.

Die Ringelraupen die sonst auch an den Obstbäumen gemein sind, stecken zwar nicht schon in den noch nicht wirklich aufgebrochenen Blütknospen, sobald aber das Laub an den Obstbäumen ausbricht, so finden sich derselben eine grosse Menge an einigen Bäumen und fressen die Blüten, das junge Laub und das angelegte Obst weg. Diese Art Raupen haben sechzehn Füße; einen ründlichen und der Farbe nach hellblauen Kopf, mit zwey schwarzen Flecken an der Stirne, und einem blauen mit gelben oder rothen und schwarzen Strichen bezeichneten Leib. Sie leben gesellschaftlich, und spinnen ein Gewebe, in welches sie, wenn sie sich häuten, ihre Haut ablegen. Wenn sie schon ziemlich erwachsen sind, und kaltes oder auch unfreundliches Regenwetter einfällt, so legen sie sich dicht und klumpenweise an einen Ast zusammen. Im Monat Junius trennen sie sich, und verbergen sich in allerley Ritze und Winkel, sowol an den Bäumen selbst hinter die starkausgesprungene Baumrinde, als auch sonst an den Zäunen und andern Orten in den Gärten, machen daselbst eysförmige Bälge wie Seidenbälge, in welchen sie zu Puppen werden,



und etwan in vierzehnen Tagen hernach, entstehen aus solchen Puppen gelbliche Nachtschmetterlinge mit kammförmigen Füllhörnern, und über deren Oberflügel stehen zwey hellere Streife quer über. Sie legen ihre Eyerchen in einer Spirallinie um einen Ast eines Baums, den sie wie einen Ring umgeben, der gemeinlich 200 bis 350 Eyerchen enthält. Von dieser ringelförmigen Anlegung der Eyerchen, nennt man diese Art Raupen die Ringelraupen.

Noch eine, den Obstbäumen sonderlich sehr schädliche Raupenart, die nicht nur das angelegte junge Obst, sondern auch alle Blätter im Frühling und in Sommeranfang so rein abfressen, daß die Obstbäume endlich ganz ohne Laub, so kahl wie Besenreiser da stehen, ist die sogenannte Stammraupe. Von einigen wird sie die Eichen- und Ulmenraupe mit Ehren, von andern aber die buntköpfige Garten- und Waldraupe, auch die schädliche großköpfige - haarige - braune Raupe genannt. Diese in Deutschland gemeine Raupe ist, wenn sie völlig ausgewachsen, bey zwey Zoll lang und auch noch länger, und hat sechszehn Füße. Da diese Raupe etlichemal ihre Haut ablegt, ehe sie sich in eine Puppe verändert, so ist ihr Kopf nach der letzten Häutung von ungewöhnlicher Größe. Die Farbe ist ocher- gelbbraun und es ist diese Raupe stark mit Haaren besetzt; die Grund-



farbe des Leibes ist schwarzgrau, der Bauch schwarz, und die Füße röthlich.

Diese jungen Käupgen stecken nicht gleich in den noch geschlossenen Blütknospen, sondern finden sich gemeinlich hernach erst ein, wenn das Laub und die Blüten der Bäume schon heraus sind. Diese Rau-  
pen bleiben zerstreuet, und jede für sich einzeln so lange an dem Baume, an welchen sie gekommen sind, bis sie daran alles kahl abgefressen haben. Ist dieß geschehen, und sind sie noch nicht völlig ausgewachsen, so suchen sie ihre Nahrung ferner auf den benachbarten Bäumen oder Sträuchen. Im Heumonath findet man sie gemeinlich zu ihrer völligen Größe ausgewachsen; um diese Zeit häuten sie sich auch, und schicken sich zu ihrer Verwandlung in eine Puppe an. Sie wickeln sich in einige von ihnen zusammen-  
gesponnene Blätter ein, oder suchen sonst einen verdeckten Ort, und hüllen sich in ein weitläufig-bräunliches Gespinnst ein, um sowol das Herabfallen zu verhüten, als auch vor der Nachstellung ihrer Feinde sicher zu seyn. In diesem Gespinnste zerplazet endlich ihr letzter Raupenbalg, und sie bekommt nun die Gestalt einer Puppe, aus deren Hülse ohngefähr ein Monat hernach ein Schmetterling heraus kriecht und davon fliehet, der als ein Nachtschmetterling des Tages still sizet, und nur des Nachts herum flattert.

Das befruchtete Weiblein leget seine Eyerchen an die Bäume, Zäune, Hecken, Wände, Steine und

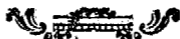


andere dergleichen Orter in den Gärten und Wäldern, beyfammen als ein Klümpgen in grosser Menge an, so daß man von einem einzigen Weibgen zum wenigsten 300 aber auch 500 bis 600 Eyerchen beyfammen angelegt findet. Bey solchem Anlegen der Eyerchen läßt das Weibchen zugleich einen klebrichten, dunkelbraunen Federstaub von sich, und überzieht damit solches Häufgen Eyerchen ganz und gar, als mit einem Pelze; und verwahret es damit sowol wider die Nässe als die Kälte des kommenden Winters. Das Weiblein stirbt gemeinlich über ihrem Eyerlegen; die Herbstkälte und der Nahrungsmangel bringt die Männchen ums Leben.

Die angelegten Eyerchen bleiben insgemein über Winter, bis in das darauf folgende Frühjahr unausgebrüet beyfammen kleben. Zuweilen geschiehet es, daß bey schönem und lang anhaltendem Herbstwetter einige derselben im Herbst noch ausgebrüet werden, und wenn sie fortwachsen, hernach desto eher und mehr Schaden im Frühling an den Bäumen anrichten.

Es gibt wol noch andere Arten von Raupen, die dem jungen Obst und den Baumblüten Schaden zufügen, da sie aber nicht gar oft angemerket werden, und der Schade den sie anrichten, nicht so beträchtlich ist, so wollen wir sie der Kürze halben übergehen, und zu wichtigern Betrachtungen fortschreiten.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)



## Sicheres Mittel wider das Gliederweh.

Wenn diese schmerzhaftige Krankheit auch schon mehrere Jahre gedauret hätte, so wird sie sich durch folgendes Mittel vertreiben lassen:

Man hackt das gewöhnliche weisse Kraut etwas klein, kocht es in Milch oder Wasser, macht davon einen Umschlag auf den schmerzhaften Theil, so warm man es leiden kann, und wiederholt diß so lang, bis man Linderung spührt. Man hüte sich aber nach dieser Kur, so viel möglich, vor Erkältung.

Hiedurch befreyte sich in London eine arme 85 jährige Frau, von grossen sieben Jahr gedauerten Gliederschmerzen.

De.

